

# Sonntagsgruß

Bemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 32 Gießen, 11. Sonntag n. Trinitatis, den 11. August 1918 7. Jahrg.

## Ein festes Herz.

Brief an die Hebräer 13, 9. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.

Wir kennen alle jene Geschichte von dem Landgrafen, der hart werden sollte wie geschmiedetes Eisen. „Landgraf, werde hart!“ So hörte er immer wieder bei jedem Hammerschlag aus dem Munde des Schmiedes. Hat uns die Erzählung nicht etwas zu sagen? Unser Gott steht vor dem Anboß der Zeiten und will in roter Blut das Eisen schmieden; er will uns stahlhart machen, unsere Herzen fest wie Eisen. Eisene Zeit ist es, in der wir leben, mit stählerner Wehr trogen wir dem Feinde, und es bleibt auch im fünften Kriegsjahr unser Siegesgesang:

„Es sind die alten Schwerter noch,

Es ist das deutsche Herz;

Ihr schlagt es nimmermehr ins Joch:

Sie halten fest wie Erz!“

Das deutsche Herz, das ist fest wie Erz, fest wie die Eichen des deutschen Waldes. Wenn wir nur alle ein wahres deutsches Herz hätten! Aber es gibt so viele Menschen unter uns, denen das Herz in der Unruhe des Lebens schwach geworden ist, ja, die durch ein sündhaftes Leben ihr Herz selbst verdorben haben. Sie brauchen eine Kur in der Eisenaquelle, die allein die wunderbare Kraft hat, fränke Menschenherzen zu reinigen und wieder gesund und fest zu machen. Der Gnadenstrom, der aus Jesu Wunden strömt, besitzt diese Heilkraft, er heiligt die Herzen — durch Blut und Eisen. Ein festes Herz, unbeweglich in den Stürmen des Lebens, weil gegründet auf Felsengrund, das ist ein köstliches Ding. Deshalb wollen auch wir bitten:

„Hilf du uns durch die Zeiten

Und mache fest das Herz.

Geh selber uns zur Seiten

Und führ' uns heimatwärts!“

## Die Stadt Gießen in den Jahren 1861 bis 1869.

Von jeher haben die Pfarrer wichtige Begebenheiten aus ihren Gemeinden und auch aus der großen Welt als gewissenhafte Chronisten aufgezeichnet, um der Nachwelt von dem Geschehenen Kunde zu geben. In früheren Jahrhunderten dienten hierzu namentlich die Kirchenbücher. Wir haben in unserem Gemeindeblatte schon oft interessante Notizen, die zwischen die Einträge über die Todesfälle eingestreut waren, mitgeteilt. Eine Verordnung vom 24. Septem-

ber 1807 untersagte leider derartige Notizen, insolgedessen sind die Kirchenbücher vom 1. Januar 1808 an, dem Tage, da diese Verordnung in Kraft trat, sehr langweilig, die Einträge sind wie heute die Einträge der Standesregister alle nach demselben Schema angefertigt. Erfreulicherweise verfügte das Großherzogliche Oberkonsistorium im Jahre 1857, daß die Geistlichen Ortschroniken führen sollten. Der Aufgabe, eine Ortschronik zu schreiben, hat sich in Gießen damals Pfarrer Landmann unterzogen. Er begab sich zunächst daran, die ältere Kirchengeschichte von Gießen zu schreiben. Das war für ihn eine undankbare Arbeit; denn er fand nur sehr dürftige Unterlagen vor. Gießen hat in der alten Zeit stets mehr als genug Pfarrer gehabt, zum großen Teil waren sie nebenher Professoren an der Universität oder Superintendenten. Seiner Bevölkerungsziffer nach ist Gießen vor dem Jahre 1800 nichts als ein großes Dorf gewesen, trotzdem hatte die Stadt so viele Pfarrer, die sich meist mit prunkvollen Titeln schmückten. Diese alten Herren scheinen allesamt kein oder nur wenig geschichtliches Verständnis gehabt zu haben, den meisten lag mehr die theologische Polemik. So hat im 16. Jahrhundert der Pfarrer Nigrinus sehr viele Streitschriften geschrieben, deren Titel schon auf die heftige Gemütsart des Mannes schließen lassen. Allen, die über die Geschichte vergangener Tage Auskunft geben, sind, abgesehen von den Kirchenbüchern, den Kirchenrechnungen und den Kirchenkonventsprotokollen, in unserem Kirchenarchive nicht vorhanden. Insolgedessen konnte Landmann trotz großer Sorgfalt die Geschichte der älteren Zeit nur lückenhaft schreiben, und die Gießener Kirchengeschichte harret noch ihres Bearbeiters. Dagegen hat der genannte Geistliche gewissenhaft aufgezeichnet, was sich während seiner Amtsperiode hier zugetragen hat, er hat die Chronik für die Zeit von 1861 bis 1869 geführt, darnach hat er diese Arbeit in andere Hände gelegt. Das Wichtigste aus der Kirchenchronik von 1871 bis 1900 haben wir bereits im „Sonntagsgruß“ (Jahrgang 1913, Nr. 21—25) mitgeteilt. Im nachfolgenden geben wir das Wesentliche von dem wieder, das Landmann aufgezeichnet hat. Stilistische Aenderungen sind hier und da vorgenommen, einiges, das kein Interesse für die Allgemeinheit hat, ist weggelassen, anderes nur im Auszuge mitgeteilt. Die Stellen, die der Herausgeber zur Erläuterung beigelegt hat, sind in Klammern gesetzt.

Ueber den Verfasser der mitgetheilten Aufzeichnungen sei folgendes gesagt. Gustav Karl Christian (Rufname Gustav) Landmann war am 14. Juli 1818 zu Gedern geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Bidingen, studierte von 1837 bis 1841 Theologie und war von 1841 bis 1842 Mitglied des Predigerseminars zu Friedberg. 1843 wurde er Pfarrvikar zu Stockhausen, ein Jahr später kam er in gleicher Eigenschaft nach Volkartshain und 1845, wieder als Vikar, nach Friedberg. Im Jahre 1846 wurde ihm die evangelische Pfarrstelle zu Stockhausen übertragen, 1853 wurde er zweiter, nach dem Tode des Geheimen Kirchenrates Dr. Engel erster Pfarrer zu Gießen, seit 1865 war er auch Defan des Defanates Gießen. Landmann starb am 7. August 1875, morgens 6 Uhr, im Alter von erst 57 Jahren. In den 22 Jahren, die er hier zugebracht hat, hat er segensreich gewirkt als ein ernster und besonnener Mann. Ihm zu Ehren trägt die Landmannstraße ihren Namen.

\*  
1861.

Eine große Landplage waren in diesem Jahre die Legionen Feldmäuse, die von Süden her über ganze Länder bis in die hiesige Gegend sich verbreitet hatten und in irgend nur trockenen Gärten, Weckern und Wiesen bei jedem Schritt und Tritt zu sehen waren. Ueberall Mäuslöcher in großer Menge und Mäusestrassen in den Wiesen von einem Loch bis zum andern, in die Kreuz und Quer, überall ein Laufen und Flüchten des widerlichen Ungeziefers, überall die Spuren einer großen Verheerung. An vielen Stellen wurden beim Umgraben und Umackern ganze Vorratskammern von Früchten aller Art, von Bohnen usw. angetroffen und an den Wurzelgewächsen die größte Beschädigung wahrgenommen. Alle Versuche, das schnell wachsende und sich vermehrende Gewimmel auszurotten, Vergiftung, Totschlagen, Einfangen, Nesterzerstörung erwiesen sich als erfolglos, es fehlte nichts, als daß die Mäuse noch in die Häuser drangen, so sehr mußten die Menschen ihre Ohnmacht fühlen. Hier in Gießen wurde befohlen, auf einen Morgen 20 Mäuse zu liefern und für jede fehlende einen Kreuzer zu entrichten, und die 11000 Stück, welche die Stadt zu liefern hatte, wurden mit je einem Heller bezahlt.

Am 2. September brannten in Wiesfeld 2 Häuser und 17 mit 80 Fudern Früchte und 30 Wagen Heu angefüllte Scheunen ab, ein Pferd, ein Rind, eine Ziege und ein Wagen verbrannten mit, außerdem wurden zwei Wohnhäuser und mehrere Ställe beim Löschen fast zerstört. Das Feuer war vom Gießener Stadtkirchturm aus schrecklich anzusehen. Für die Brandbeschädigten wurde von einem hiesigen Komitee eine Kollekte erhoben.

Zum Bau von Kanonenbooten zum Schutz der Nord- und Ostseeküsten Deutschlands, welche in die Hände Preußens gelegt werden sollten, hat eine Anzahl patriotischer Bürger um Beiträge.

Am 3. November, gelegentlich des Reformationsfestes, wurde in einer Versammlung von Frauen und Jungfrauen ein Frauenverein für die Gustav-Adolf-Stiftung gebildet und ein Vorstand von 7 Frauen und 7 Jungfrauen als Gehilfinnen oder Sammlerinnen gewählt. Die Leitung übernahmen Frau Pfarrer Landmann und Frau Advokat Faber.

Am 28. April starb der pensionierte Gymnasiallehrer und zweite Universitätsbibliothekar Johann Valentin Klein, 74 Jahre alt, ein Mann von biederer Gesinnung und großer Gelehrsamkeit, besonders ein Mann von geschichtlichen Kenntnissen, die er namentlich in seinem Werke zur Erklärung der Figuren an dem sehr alten Turm der Kirche zum Großen- Linden entwickelte. Bei dem Geschichtsunterricht im Gymnasium hatte er eine sehr eigentümliche Weise, die einzelnen Namen und Ereignisse dem Gedächtnisse einzuprägen. Die einzelnen Gedächtnisse wurden der Reihe nach mit geschichtlichen Namen belegt, oder die Gymnasialisten wurden zu Namensträgern der Hauptpersonen gemacht, so daß mit der Geschichte zugleich die Mnemonik (Gedächtniskunst) verbunden war.

Durch seine Geburts- und Vermögensverhältnisse bekannt war der am 23. Juni verstorbene Bürger und Rentner Friedrich Wilhelm Baron von Humbracht, welcher früher der katholischen Kirche zur Anschaffung einer Uhr und von Glocken 500 Gulden und dann in seinem Testament der Stadtkirche 2000 Gulden zur Anschaffung zweier Bilder von Melanchthon und Gustav Adolf vermacht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Am Beginn des fünften Kriegsjahres.

Was uns an diesem Zeitpunkte besonders nothut, ist in erster Linie, daß wir die Wahrheit und Wirklichkeit dieses Krieges erkennen. Die Wahrheit und Wirklichkeit der Zeitereignisse, die uns umbrausen, ist nicht — darüber braucht man eigentlich kein Wort mehr zu verlieren —, daß wir in einem Ansturm den Feind überrennen, um dann Siegesfeste zu feiern, die Tür mit grünem Laubgewinde zu behängen und uns der Ausgelassenheit und Lustigkeit hinzugeben. Die Wahrheit und Wirklichkeit dieses Völkersturmes ist, daß wir in einen Kampf hineingestellt sind, wie ihn das deutsche Volk seither noch nicht zu bestehen hatte. Wir kämpfen beinahe mit der ganzen Welt, wir haben die mächtigsten, mit allen Hilfsmitteln ausgestatteten Völker gegen uns. Geradezu frevelhaft ist es, diese Gegner zu verachten, ihre militärische Tüchtigkeit anzuzweifeln. Die Franzosen sind von

jeher ehrliebend und tapfer gewesen, die Engländer haben sich in vielen Kolonialkriegen militärische Schulung angeeignet, die Amerikaner, namentlich die aus dem wilden Westen, sind wahrlich keine Stubenmenschen, die sich vor jedem Luftzuge fürchten oder ängstlich der Gefahr aus dem Wege gehen. Es heißt die Leistungsfähigkeit unserer Soldaten herabsetzen, wenn wir den Gegner so einschätzen, wie man einst die deutsche Reichsarmee eingeschätzt hat. Dieser Krieg ist schwere Lebensnot und für viele im Lande dunkles Schicksal.

Eins leuchtet in diesen dunklen Tagen hervor, das ist die Ehrliche, die treue Pflichterfüllung und die Selbstverleugnung unserer Soldaten. Vier Jahre halten die Tapferen, die Treuen nun aus in Sturm und Not, im Granatenhagel und unter dem Sterben der Kameraden. Gedankenlose Schwärzer, die es sich in der Heimat wohl sein lassen, sagen manchmal: Die Stimmung an der Front ist prächtig. Als ob es an der Front so zugehe, wie bei einem Feste, das man früher im Frieden gefeiert hat! Das richtige Wort ist: Der Geist an der Front ist groß und untadelhaft. Da ist mehr als 1813 und 1870; denn damals ging es rasch voran, von Sieg zu Sieg, heute heißt es hoffen, harren und geduldig sein. Glaube niemand, daß unseren Soldaten der Krieg vorkommt wie einst im Frieden ein Herbstmanöver mit guten Quartieren in schöner Gegend. Aber sie wissen, warum sie draußen stehen, und handeln nach dem schönen Worte des Buches der Malakbäer, das aus dem Besonderen bei Gravelotte steht, nach dem Worte: Ist unsere Zeit gekommen, so wollen wir ritterlich sterben um unserer Brüder willen und unsere Ehre nicht lassen zu Schanden werden. Die Alten unter ihnen harren aus, und die Ahtzehnjährigen haben keinen größeren Wunsch, als an den Feind heranzukommen.

Wenn nur die in der Heimat auf der gleichen Höhe der Gefinnung stünden! Sicher bewähren sich jetzt ungezählte Scharen als rechte Christenmenschen und tun wacker ihre Schuldigkeit. Ich denke da an die Art, wie so viele ihr großes Leid um die Gefallenen tragen, still, ernst, gottergeben. Ich denke an die Alten, die Frauen, die Kinder, die die schwere Arbeit verrichten, die sonst die Männer taten. Aber manchmal kommt mir jetzt die griechische Sage in den Sinn von dem edlen Dulder Odysseus, der, von widrigen Winden umhergetrieben, auf dem Meere umherirrt. Derweil machen sich fremde Menschen in seinem Hause breit und machen sich Rechte an, die ihnen nicht zukommen. Unsere Männer stehen im Felde, können sich weder am politischen noch am sozialen Leben beteiligen, können nicht einmal über die eigenen Kinder bestimmen, und die in der Heimat Zurückgebliebenen, oft solche, die zu öffentlichem Wirken gar nicht berufen sind, wollen über die Geschicke des Volkes entscheiden. Leute, die keine Kinder haben, wollen über die Jugend bestimmen. Männer und Frauen, die un-

verheiratet sind, wollen das deutsche Familienleben in andere Bahnen lenken.

Ein Krieg, der mit solcher Wucht die Völker trifft, wie dieser Krieg, sollte dazu treiben, daß man sich vor Gott demütigt. Statt dessen rühmen viele in der Heimat ihre eigenen Leistungen. Was haben sie nicht alles organisiert und getan! Was die an der Front leisten, was die Führer des Heeres und die Lenker des Staates leisten — gewiß oft unter schweren Sorgen, Enttäuschungen und in schlaflosen Nächten — wird von ihnen nicht gewürdigt. Man will selber eine Rolle spielen. Was man tut, wird an die große Glocke gehängt oder man verlangt dafür für die Zukunft schon jetzt besondere Rechte.

Dies greift das Todesleid in unsere Familien ein. Trotzdem im Lande Veranstaltungen höchst verwerflicher Art. Den „Alldeutschen Blättern“ (Nr. 29) entnehme ich aus Düsseldorf folgenden Bericht: „Die Zeitungen verkündigten, daß Mittwoch den 3. Juli zum Besten der Hinterbliebenen der Gefallenen des 135. Infanterie-Regimentes, also zur Ehrung der entseelten Krieger und zum Besten der Trauernden, ein Schwanz-, Tanz- und Possenabend im Festsaale der städtischen Tonhalle stattfinden solle.“ Düsseldorf ist nicht die einzige Stadt, in der man den Leuten, die jetzt Geld genug verdienen, solche Unterhaltung darbietet. Das ist auch kein Zeugnis dafür, daß man sich bewußt ist, wieviele wertvolle Opfer uns dieser Krieg gekostet hat. All dies, nicht zuletzt der Wucher, der sich jetzt breit macht, erschweren das Ausharren.

Aber ausharren müssen wir. Wir wollen alle den Frieden, aber was hilft es, dem Feinde den Frieden anzubieten, wenn er auf unser Angebot nicht eingeht? Gott wollte uns keinen raschen Sieg schenken, aber er will, daß wir aushalten, um unsere heiligsten Güter zu verteidigen und sie unseren Kindern und Kindeskindern ungeschmälert zu vererben. Jetzt gilt wieder Ernst Moritz Arndts Lied: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte, drum gab er Säbel, Schwert und Spieß dem Mann in seine Rechte, drum gab er ihm den freien Mut, den Jörn der kühnen Rede, daß er bestände bis aufs Blut im Kampf und in der Fehde.“ Machen wir uns klar, daß wir nur in der Kraft Gottes aushalten können. Ein frommes, demütiges Volk wird nicht untergehen, sondern durch Not und Tod hindurch den Sieg gewinnen. S. B.

### Kleine Mitteilungen.

Die Deutsche Gesellschaft für soziales Recht hat, wie eine Zeitungsnotiz besagt, vor einiger Zeit einen Ausschuß zur Förderung der Frauenfürsorgetätigkeit bei der Polizei gegründet. Die Erreichung des Zieles, das sich der Ausschuß gestellt hat, ist zum Teil an die Verfügung über die für diese schwierige soziale Arbeit geeigneten Kräfte

geknüpft. Neben persönlichen Eigenschaften und praktischer Vorbildung erscheint ein gewisses Maß von theoretischen Kenntnissen dringend erwünscht, das die sozialen Frauenschulen in besonderen Unterrichtskursen vermitteln können. Das Christlich-soziale Frauenbundes, Hannover, will bei genügender Beteiligung im Herbst mit einem solchen Kursus, der 5 Monate dauern soll, beginnen. Als Hauptunterrichtsfächer sind Rechts- und Verwaltungskunde, Volkswirtschafts-, Erziehungs- und Gesundheitslehre, Einführung in verschiedene Gebiete sozialer Arbeit und Wohlfahrtspflege und religiöse Unterweisung in Aussicht genommen. Bedingungen für die Aufnahme sind: Höhere Schulbildung, zurückgelegtes 30. Lebensjahr, möglichst frühere Betätigung in charitativer oder sozialer Arbeit, gute Empfehlungen und Zeugnisse. Nähere Auskunft erteilt die Geschäftsstelle des Seminars, Hannover, Wedekindstraße.

Es ist zweifellos ein sehr guter Gedanke, der hier verwirklicht werden soll, aber eins macht stutzig, das ist die kurze Zeit der theoretischen Ausbildung. In fünf ganzen Monaten sollen die Bewerberinnen sich das aneignen, was sie für ihren schweren Beruf nötig haben. Jedem Manne, der in Staat oder Gemeinde auch nur das bescheidenste Amt übernimmt, wird eine viel längere Ausbildungszeit vorgeschrieben. Das Wichtigste bei dieser erstrebten Fürsorge wird sein, die geeigneten Persönlichkeiten zu finden. Jemand, der nach einem Vierteljahre diese Tätigkeit wieder aufgibt, weil zu Hause die Mutter krank ist oder die Tante zu Besuch kommt, wird kaum geeignet sein. Bevor man solche Polizeiaffistentinnen anstellt, müßte man von ihnen einen längeren Vorbereitungsdienst verlangen. Auf alle Fälle aber verdient der der Sache zugrunde liegende Gedanke sehr die Beachtung weiter Kreise. Zur Fürsorge für solche Frauen, die mit der Polizei zu tun bekommen, ist niemand so geeignet wie eine ernstgesinnte Frau, die an diese Arbeit herantritt mit dem ernstlichen Willen, sie sich zur Lebensaufgabe zu machen. Wir teilen die Absicht des Christlich-sozialen Frauenseminars zu Hannover hier mit, weil vielleicht auch in unserem Leserkreise sich Frauen finden, die für die Tätigkeit der geschilderten Art berufen sind.

Einem Bericht der von der Gohnerschen Missionsgesellschaft (Sitz Berlin-Friedenau) unterhaltenen Ganges-Mission entnehmen wir folgende Mitteilungen: Infolge der in diesem Frühjahr ausnahmsweise kühlen Witterung hat die Pest in Karimuddinpur und in allen nahen und fernem Dörfern furchtbar gewütet. Ganze Straßen und Dörfer sind ausgestorben. In manchen Dörfern ster-

ben so viele, daß die Toten auf den Ochsenwagen geladen und in den Ganges geworfen wurden, da nicht genug Männer vorhanden waren, die Toten der Hindusitte gemäß nach dem Ganges zu tragen und dort zu verbrennen. Der junge Missionar Heinrich Vorbeer waltete, wie die „Bote auf dem Missionsfelde“ in ihrer neuesten Juli-August-Nummer berichtet, als heilender Missionar vom 12. Dezember v. Js. bis 6. März d. Js. im Zeltlager bei Karimuddinpur seines schweren Amtes. Er schreibt u. a.: „Kein Wunder, daß die Pest so viel Opfer fordert, denn erstens kümmert sich kein Mensch um sie, und zweitens spotten die gesunden Verhältnisse jeder Beschreibung. In manchen Dörfern besuchte ich an einem Tage gegen 50 Pestkranke, und es gelang mir durch Gottes Hilfe, mit Vaters Pestpillsen und homöopathischen Arzneien manch schweren Pestfall zu heilen. Fälle, wo der Patient im Delirium lag, und die Zunge schon angeschwollen war, das Leben nur noch an einem zarten Faden hing, sind gerettet worden.“ Wie segensreich das Licht der Mission auch über den rein religiösen Rahmen hinaus selbst in alten Kulturländern wie Indien zu wirken vermag, geht aus den weiteren Angaben hervor: „Die Mohammedaner verzichten auf meine ärztliche Hilfe. Sie hielten es in ihrem Fatalismus für genügend, sich abends und morgens stundenlang mit Fäusten ihre Brust zu schlagen, daß es weithin dröhnte, und ihren Nationalhelden Hassan-Husain anzurufen. Die Hindus opfern der Göttin Kali Ziegenböcke, um sie milder zu stimmen.“ — Wo bleibt da die englische Kultur-Mission?

\*

Ich bin vom 12. August bis 8. September verreist; meine Amtsgeschäfte übernimmt in dieser Zeit Herr Pfarrassistent Liz. Keuning, Wehsteinstraße 38. Bechtolsheimer.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 11. August (11. n. Trinitatis).

#### Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markuskirche. Pfarrer Schwabe. — Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Mahr. — Kinderkirche fällt aus. — Mittwoch den 14. August, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Schwabe.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johanneskirche. Pfarrer Ausfeld. — Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Beichte und Feier des heiligen Abendmahls für die Lukas- und Johanneskirche. — Kinderkirche fällt aus.

Verantwortlich: Pfarrer Bechtolsheimer. Druck und Verlag der Preussischen Universitäts-Buch- und Steindruckerei N. Lange, Bielefeld.